

# Leseproben Claire Guinin



Claire Guinin

## Himmel – Wasser – Erde

Über allem der Himmel ... Himmelsmacht heißt es nicht von ungefähr. Das Wasser fließt von oben zur Erde. Die Erde nimmt das Licht, das Wasser in sich auf und Wachstum beginnt. Ein schöpferischer Vorgang.

Der Himmel – das Geistige.

Das Licht, das Wasser – das Nährende.

Die Erde – die Gedeihende.

Dazu kam mir eine Parallele in den Sinn: Das ist auch eine Art „Dreifaltigkeit“. Durch diese bekommen wir, die Nutznießer dieses Zusammenwirkens, die Möglichkeit einer Existenz auf dieser Welt. Alle drei Kräfte bringen – ohne Rücksicht darauf, was nach unserer Auffassung vom Dasein sein soll und was besser nicht – nicht nur Segen, sondern auch Zerstörung und Leid. Da bricht dann das große Wehklagen an: „Wie nur kann Gott das zulassen?“ Die Schöpfung kann. Kann alles zulassen!

Im kosmischen Zusammenhang stellt sich nicht die Frage, was wir, die im Universum unbedeutenden Wesen, für gerecht oder für ungerecht halten. Ein Restgespür für diese alles bestimmende Ordnung scheint noch in uns zu sein. Durch Naturkatastrophen ausgelöste Desaster werden nämlich eher als naturbedingt oder gottgegeben hingenommen.

Dagegen kommt bei den von unserer eigenen Gattung ausgelösten Zerstörungen prompt, in kleinlicher Menschenart, eine Schuldzuweisung an jemand anderen, an etwas Übergeordnetes. Der Versuch, vom eigenen Versagen abzulenken, soll's wohl richten und dadurch vielleicht

das Leiden und die Verluste erträglicher machen. Viel angebrachter wäre jedoch dann, gerade dann, einerseits demütiges Annehmen, und reuige Einsicht andererseits. Besonders letztere könnte möglicherweise ein Weg sein hin zum besseren Verstehen des allumfassenden Kreislaufs von Werden und Verderben. Könnte Hoffnung aufzeigen auf einen sorgfältigen Umgang mit den gegebenen Möglichkeiten und Konsequenzen daraus.

Leider kann aber davon seit Menschengedenken bis zum heutigen Tag keine Rede sein. Es änderte sich nur die Technik und damit das Ausmaß unseres zerstörerischen Einflusses auf das geschenkte, auf das nur geliehene Wunderwerk Erde.

Aber was tun wir? Wir nennen uns mit dummer Überheblichkeit „die Krone der Schöpfung“!

Claire Guinin

## Frühling im Norden

Ein Troll trollt eines sonnigen Morgens  
über erstarrte Felder, von Stück zu Stück  
suchend nach der anderen Hälfte,  
die ihm fehlt zum wahren Glück.

In finstern, langen Winterträumen  
erschien ihm ein Leuchten zwischen Bäumen.  
Frühling war's, da und dort bricht auf die harte Krume.  
Und da! – da blüht, wonach er sich so sehnte: diese Blume!

Der Troll erwacht und glaubt es kaum:  
Auch das war wieder nur ein Traum.  
Denn keine seines Namens gleiche Blume weit und breit  
blüht zu solch früher Jahreszeit.

Armer Troll.

Claire Guinin

## Der Statistiker

Es ist eine etwas skurrile Geschichte. Von einem Gespräch zweier Herren am kalten Buffet. Der eine, ein langer Hagerer mit etwas spitznasigem Gesichtsausdruck, einem erschrockenen Huhn ähnlich. Der zweite, ein leger-eleganter Managertyp.

Der erste, das „Huhn“, ab jetzt „Herr A“ genannt, schaut in die Runde und sagt zu dem Managertyp: „Sie dürfen mir glauben, 4,6% der Gäste hier sind Linkshänder, 83,5% mit Sicherheit Biertrinker und 5,7% sind Alkoholiker.“

„Mindestens 10%“, dachte sich heimlich der zweite, in der Folge „Herr B“ genannt. „Und Sie“, sagt lachend Herr B, „sind mit 90% iger Sicherheit ein Statistiker. Stimmt’s?“

Herr A: „Ja! Mit Leidenschaft!“

Herr B: „Was kann an trockener Statistik denn leidenschaftlich sein?“

Herr A: „Na, das hätte ich mir ja denken können, dass Sie zu den 7,4% Ignoranten von Statistiken gehören.“

Herr B: „Das ist jetzt aber eine Unterstellung Ihrerseits.“

„Es steht fest“, so Herr A, „85% aller Äußerungen sind Unterstellungen. Aber das wiederum ist nur zu 6,5% mit wissenschaftlichen Kriterien nachweisbar.“

Herr B: „Das alles halte ich für einen ziemlich unglaublichen Unsinn.“

„Aber nein“, so der Statistiker. „Zahlen sind Zahlen, darauf ist Verlass.“

Herr B: „Und wer beweist das? Sie?“ Das Gespräch wirkte jetzt ein bisschen gereizt.

Herr A: „Eben die Statistik!“ Und fährt mit beherrschendem Unterton fort: „Schauen Sie, wenn ich zum Beispiel behaupte, etwas sei so und so, provoziere ich damit sofort Widerspruch und Diskussionen. Arbeite ich dagegen mit statistischen Zahlen, geht alles glatt.“

Herr B: „Ausgenommen bei den 7,4% Ignoranten, wie ich einer bin, nicht wahr?“

„Na und?“ entgegnet Herr A, „Die kapitulieren auch zu 99%, spricht man sie darauf an.“

Herr B: „Und die Zahlen? Ihre Zahlen, die sind wohl alle frei erfunden!“

Herr A: „Natürlich, ich halte es damit wie W. Churchill: Ich traue keiner Statistik, die ich nicht selbst gefälscht habe. Schau'n Sie, mit Hilfe von statistischen Behauptungen beeinflusse ich Marktbewegungen, Marktanteile bei meinen Firmen-Beratungen.“

Herr B ist entrüstet: „Das nenne ich üble Manipulation!“

Herr A: „Was wollen Sie denn? 92% der Leute ertragen das Leben nur, wenn sie sich selbst was vormachen können oder vormachen lassen.“

Herr B fragte daraufhin Herrn A etwas süffisant, ob er denn wüsste, dass nach einer amerikanischen Statistik 89,9% aller Statistiker an Herzinfarkt sterben?“

Nach kurzer Stille riss der Statistiker die Augen auf, stellte sein Whiskyglas ab – und fiel um!

Ein zufällig anwesender Arzt stellte fest: „Mit 75%iger Sicherheit handelte sich hier um ein Herzversagen.“

„Und wenn es nur 25% wären“, dachte sich Herr B mit einem kleinen boshaften Lächeln, „müsste ich ihm, dem Herrn Statistiker, postum mit 100% Recht geben.“

Claire Guinin

## Eine Weihnachtsgeschichte

Bei der ersten Nachkriegs-Weihnachtsmesse 1945 zur Mette nahm ich an einem geschichtsträchtigen Ort in München teil. Die Wahl fiel, eigentlich aus der Not heraus, auf die „alte Sendlinger Kirche“ und nicht auf die eigentliche Pfarrkirche „St. Margaret“. Diese hatte zwar den Krieg einigermaßen gut überstanden, aber benutzbar war sie nicht.

Der alten Sendlinger Kirche gegenüber, am Beginn der Lindwurmstraße stadteinwärts, steht das „Schmied von Kochel“-Denkmal. Die Figur bildet eine Legende ab, es gibt keinen Beweis für eine tatsächliche Existenz. Aber als Symbol für die grauenvolle Bauernschlacht an dieser Stelle, am Sendlinger Berg, wurde er für die Menschen zur realen Geschichtsfigur, und noch heute wird jedes Jahr das Gedenken an ihn und den Bauernaufstand im Spanischen Erbfolgekrieg begangen.

Die „Sendlinger Mordweihnacht“ von 1705 ging als solche in die Geschichtsbücher ein. Und hier fand, genau 240 Jahre später, die erste Christmette nach einem unvergleichlich entsetzlichen Abschlachten im Zweiten Weltkrieg statt. Es ist nicht verwunderlich, dass diese Tatsache, dieser Ort die Dramatik in kaum beschreibbarer Weise steigerte.

Die kleine Kirche glich eher einer Kapelle und war gar nicht in der Lage, den Besucherstrom aufzunehmen. Immer mehr Menschen näherten sich in der Dunkelheit, bis der Vorplatz und der gesamte Friedhof, zwischen den Gräbern und bis hinaus auf die Straße, dichtgedrängt mit einer sehr, sehr stillen Menschenmenge

gefüllt war. Natürlich gab es damals keine Leinwand-Übertragung, wie heutzutage üblich, wo sowas dann „Event“ genannt wird. Auch keine Festbeleuchtung. Nur ein kleiner Christbaum spendete etwas vertrautes Licht. Für uns aber war es tatsächlich eine Festbeleuchtung. Denn nach den langen Jahren im doppelten Sinne schrecklicher Finsternis durfte im Freien ein Christbaum leuchten.

Ein kleiner Lichtstreifen fiel durch die geöffnete Kirchentür. Man war bemüht, den Gottesdienst wenigstens akustisch nach draußen zu tragen. Man hätte die sprichwörtliche Stecknadel fallen hören.

Und dann, dann begann das Weltenlied „Stille Nacht, heilige Nacht“. Ganz leise wuchs es raus zu uns, und ganz leise, zaghaft, fielen wir mit ein in den Gesang. Immer wieder versagte die Stimme. Die Gefühle waren zu überwältigend. Auch für uns Junge, die wir doch eigentlich im übermütigen „Backfisch“-Alter waren. Natürlich waren es überwiegend Frauen, die anwesend waren. Welche und wie viele Männer hätten denn Ende 1945 schon hier dabeisein können? – Aber sie waren dabei! Alle! Die Vermissten, die Gefangenen, die Gefallenen. Wohl niemand, der bei diesem Gottesdienst in der Kälte der Winternacht stand, war ohne Verlust durch die Kriegszeit gekommen. Der zutiefst berührende Gesang wurde von herzerbarmendem Schluchzen begleitet.

Ob es einen Sternenhimmel gab in dieser unbeschreiblichen Nacht? Ich weiß es nicht mehr. Eines weiß ich aber sicher: Diese für mich erschütterndste „Heilige Nacht“ gab es so nicht davor und nie mehr danach. Und ich wünsche mir innigst: hoffentlich auch nie wieder!

Schicksalhaft Elementares hat aber bei aller Dramatik ebenso eine eigene erhabene Schönheit. So ist mir auch von dieser Empfindung noch etwas im Gemüt geblieben. Ich bin überzeugt, dass sich damals diese leidgeprüften Menschen wenigstens vorübergehend getröstet auf den Heimweg machten. Die letzten Klänge des Weihnachtsliedes hatten ein wenig Hoffnung im Nachklang.

Gesegnete Weihnachten!